



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hofmann, Theodor: Verben und Verbalformen der vogtländischen Mundart

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Verben und Verbalformen der vogtländischen Mundart\*)

Von Theodor Hofmann



ern gebraucht der vogtländische Dialekt „tun“. „Zhr tut woll spilln?“ fragt's Kind. „Tu sei emoll schreim!“ ist die letzte Mahnung der Mutter für's scheidende Kind. Oder da rät der Floh, dem Verhängnis zu entrinnen, dem homo sapiens: „Tatt mieh ner net wulchern (zwischen den Fingern reiben), lieber affn Hackstock um drschla“ und is — „fortghupft“. „Tut ner net sur gfenzig!“ heißt: nehmt euch nur Zeit! „Der tut siech immer wieder vertobern“ = erholen, wird von einem ewig Kränkeldnen gesagt, der sich aber doch nicht werfen läßt. — Auch „machen“ nimmt der Volksmund gern. Die junge Witwe „macht wieder zu ihren Leiten“, das sind die Eltern; der Reisende „macht“ nach Berlin.

Die dampfenden Gerichte läßt man erst „austurmweln“, ausrauchen. Zerlockte Kartoffeln sind „zermatschte“; fehlt ihnen das Fett, „drößeln“ sie; der Kaffee u. a. „grelt“. Das Fleisch wird, um's mürbe zu machen, „gebleit“; die unartigen Jungen werden „verbleit“. Das Röstten des Brotes auf der Ofenplatte heißt bäen. „Der franke Finger schert mieh ober!“ meint die Hausfrau, sie will Mehl einquierteln = einrühren. Etwas beschädigen, ist dialektisch „okulln“. — Schelln gitts wie die Näp' und wie die Backmuldern. Ausdrücke des elterlichen Strafvollzuges sind verfohlen, verletern, auslaschen. — Wer den Mund nicht halten kann, „pappert“ gern; „klatscht“ und „bietelt“ vielleicht auch. — Verleugnen ist mundartlich verlaunge; gelingen, glücken = schlauen. „Dem hot's geschlaut!“ Der hatte Glück. — „Wer laaft, is gut gehen“ heißt hochdeutsch: Wer läuft, ist gut jagen! — Den Fuß verstauchen ist „den Fuß derbelln“. Für anfassen sagt der Volksmund „apaden“. Wer recht „schnell macht“, „schickt“ sich, muß dann „heschen und gebßen“. — Der im Dialekt redende Vogtländer „haucht siech hi“, „kriipt siech zamm“, d. i. kauert sich und zieht sich zusammen; er guckt nicht, sondern er „gukt“. Jemanden scharf und unverwandt ansehen, ist „aufgabeln“. — „Mach ner kaan Zischotchl“, Zischoch ist sonst die Bezeichnung des Galopps — sagt er, wo wir hochdeutsch sagen: „Mach nur keine Geschichten!“ — Der Vater schöpelt und zuffelt die Kinder an den Haaren, jumpert ihnen Backpfeifen rein, die formen (brummen). Nach solchen „Genüssen“ „gukt diesen der Buckel“ natürlich nicht. — Die geplagte Hausfrau muß sich tüchtig abäschern und abrauern, (Abäschern ist übrigens schon bei Wieland volkstümlich; abrauern ist aus dem Ndd. importiert, wo Rader = Schinder ist.) „Du kaast ein' ober questinge! (quälen), du machst mieh doch ganz goherr!“ (machst mich ganz irre — sie zählt eben —), meint sie zum Kind, am liebsten möchte sie's „fortstengen“ (fortjagen). Und das möchte nun am liebsten knautschen, greinen, flennen und eine Pfluntsch (ein dummes Gesicht) machen. Warten heißt mundartlich „lauern“.

Welche Rolle im vogtländischen Volksleben das Huzengehen spielt, verrät die Antwort unseres ehemaligen Nachbarsjungen auf die Frage nach „Nam' und Art“: „Sech bi der Haumerschaugust und zum Hufner — die ortsübliche Bezeichnung unseres Familiennamens — gi iech huzen.“ Auch Männer gehen huzen. So erinnere ich mich noch sehr gut eines braven „antiken“ Junggesellen, der an den Winternachmittagen — mit dem Strickgoller angetan, das obligate Schaltuch um den Hals, die Pfeife mit dem großen Holztopf — sie hieß Ulmer — im Runde und mit der Hauptsache, dem Spinnrad, am Arme, die Bekannten für einige Stunden besuchte. — In der „Huzenstumm“ händeln die Burtschen gern mit den Mädels an und „zedeln“ mit ihnen. Werden sie aber „ausgehoben“ und müssen

\*) Man vergleiche hierzu unseren Aufsatz „Altes und mundartliches Sprachgut der vogtländischen Heimat“ vom gleichen Verfasser in Heft 31, 1917.

sie zum Militär „eirucken“, so ist die Herrlichkeit einstweilen aus. Beim Scheiden „reißt“ die Dorfschönen tüchtig „rum“ und „setzen“ sie's tüchtig „nei“. Sie „zupfen“ Blumen und „pflocken“ Früchte für die Abschiedsstunde.

Am Gründonnerstag schlagen die vogtländischen Kinder die gefotenen Eier mit den Spizen zusammen; sie wollen sehen, wer im Zweikampf Sieger wird; sie „pecken“ sie zusammen. — Und auf dem Felde pockt der Bauer; er lockert mit kurzen Hackenschlägen das Unkraut. Ebnet er mit der Egge, der Eiten, die Ackererde, so „schlichtet“ er. Im Sommer „sammt“ (erntet), im Herbst „klaut“ er, zündet er draußen ein Feuer an, das „Kartoffelkräutrich“ zu verbrennen. In der heißen Jahreszeit hagelt (greift) es zuweilen.

Im oberen Vogtland ist die Weberei zu Hause. Die „Kette“, der Zettel, wird auf dem Weberbaum aufgelegt, wird „aufgebäumt“. Ist das Stück Ware fertig, bindets der Weber in ein Tuch, nimmt das „Bündel“ auf den „Buckel“, „huckts“ auf, und liefert (trägt haamm). (Auch die Mutter macht Huckepack; sie „huckelt“ müde Kind auf.) Vor dem Viefern wandelt den Weber oft eine menschliche Schwäche an, gegen die auch andere Stände einen ach! vergeblichen Kampf führen, er „meßt“. So ein Sünder! Werden die Fäden am „Schweifrahmen“ zur Kette vereinigt, so nennt das der Fachmann „schweifen“, „scheren“. Beim Spulen passiert's leicht, daß der Faden auf einen Abweg gerät, statt auf die Spule auf die Spindel läuft, daß er „eischlaudert“.

Auch im Vogtlande gingen die Handwerker zu den Deuten ins Haus, wie's uns Rosegger von der Steiermark erzählt: sie gingen auf die Ster. Noch gut ist mir der alte Weber bei unserem Nachbar im Gedächtnis, wie er das Garn zu Leinwand gewebt hat. Zu dem Zweck wurde eigens der Webstuhl in der niedrigen Bauernstube aufgeschlagen. Und noch sehe ich die Frucht seines nimmermüden Schaffens, ein Stück grauer, robuster Leinwand, an vier Pflocken auf die Wiese gebannt, wo nun fast alle vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, ihre Künste an ihm versuchten. Ströme von Wasser aus der „Sprengstiß“ mußte es über sich ergehen lassen; dieses und die sengenden Strahlen der Hochsommer-sonne (Feuer!) bewirkten mit der Zeit, daß das Linnen von seinen feineren Schwestern doch nicht zu sehr abfiel. — Einen seltenen Ausdruck hörte ich mal im bayerischen Vogtland. Auf meine Frage nach dem Vater wurde mir im Gasthaus die Antwort: „Mein Vater geht aufs Sei!“ ist beim Einkauf von Vieh, heißt das.

Ein ander Bild! Da mahnt der Gläubiger den Schuldner an Bezahlung, er „aacht“ ihn. Nicht jedermanns Sache! Ärgerlich wirft der ihm die Summe hin, „plekt“ sie hin, „muckt“ wohl auch noch auf, daß dieser nicht denke, er dürfe sich nicht „mucksen“. Die beiden sind nun auseinander, „stallieren“ nicht mehr, sind nicht mehr „kontent“. Der Gläubiger wäre „nei's Amt“ (aufs Gericht) gegangen, wenn er sein Geld nicht bekommen hätte.

Beim Regeln spielen die „Regelbrüder“ nicht noch eine Partie, sie „machen noch a Burt“. An einem von ihnen ist, wie figura — ein Bäcklein — zeigt, der Krieg spurlos vorübergegangen, er „perzt“ es stolz heraus. Zudem spielt — „dahlt“ — er gern mit seiner goldenen Uhrkette.

Wirft das Kleintier Junge, so „hekt“ es; sterben sie wieder, so sind sie „verreckt“. Da ruft wohl auch eine nicht gerade zart besaitete Mutter ihrem Sprößling, über den sie sich gewaltig geärgert hat, zu: „Du Sauhund, wenn du doch domols (wie er krank war) verreckt werst!“

Und nun noch einiges über Verbalformen!

„Heut hätt' mir die letzte Schul!“ hörte ich einen Anirps — am letzten Schultag vor den Sommerferien im Vorgefühl kommender schöner Zeiten — ausrufen, und welcher Magister möchte ihn darob tabeln? — und eine Landsmännin sprach das tiefsinnige Wort: „Ihe töt iech mieh a weng ins Holz — nicht in den Wald! — leeng un a weng schlofn!“ Eine Mutter erzählte der Nachbarin: „Die Kinner han a weng die Fleck — d. i. die Masern — ghatten“. — Das Perfekt von bellen heißt „gebilln“, von anzünden „agezunden“, von rufen „ge-

ruft"; von anfangen „agfangt“. Der Volksmund spricht: hot geschriem, geschriern, zugegrosfen. Da kann man den Satz hören: „Jech ho scha völlig (!) gedenkt, du kommst gor net“. Da meint ein Dreikäsehoch mit einem tapferen Herzen: „Denkst epper, iech fercht mieh vor dir, do host de diech ober geschniten“. — Das Präsens von frieren, verdrießen heißt freißt, verdreißt. „Alles, was die Leit' verdreißt, döz treib ich“, denkt mancher und handelt darnach. — Ging das Tagesgestirn am Abend hinter einer Wolke heim, so meinte die Mutter: Die Sonne kract nei ne Popel; nach langjähriger Erfahrung ein Anzeichen schlechten Wetters. — Der Stoff taugt nichts? Nein, er tickt nix. Nicht, du gibst mir nichts, sondern du „gibt mir nix“, sagt der Dialekt. „Jech gi dr ne Schelln, die siech gewaschen hot!“ droht ein Junge. — Die vogtländische Schriftsprache bildet auch vielfach die alten Formen: Ich is, sieh, gib, nimm. Besonders auffallend ist die alte Befehlsform: „Wie wieder gut, wie stiller, wie doch net olber!“ — Statt zieh dich an! sagt man „zieh diech a!“ — Die Zukunft — Vorzukunft gibt's nicht — bildet unser Dialekt mit „wier“ (werde), z. B.: Jech wier scha noch fartig warn! wenn man sich nicht noch kürzer ausdrückt und sagt: Jech kumm scha, iech bezohl diech scha.

Die Vorsilbe schenkt sich die vogtländische Mundart gern. „Goste bei Suppn scha gessen?“ fragt die Mutter; oder eine Frau kommt bei näherer Prüfung ihres Einkaufs zur Erkenntnis: „Döz ho iech ze teier kaaft“. Mit dem „ho iech tichtig gackert“ (geackert), berichtet einer, wo wir hochdeutsch sagen: Mit dem habe ich mich gründlich auseinandergesetzt, mich gründlich ausgesprochen. Und ein Bauer rühmt von seinem Pferd: „Döz is gange wie e Dochn“.



## Ein Feldpostbrief

Reval, 11. 7., morgens

Meine Lieben!



nterm Dach, juchhe! — hat der Sperling seine Zungen! Und bei denen sitze ich im letzten noch verfügbaren Zimmerchen des „Goldenen Löwen“ und freue mich dessen. Vor dem offenen kleinen Fenster steht der winzige Schreibtisch, und wenn ich den Kopf hebe, habe ich ein entzückendes Bild vor mir: die goldenen Zwiebelkuppeln der Alexander Newski-Kathedrale, die sich vom tiefblauen Himmel abheben und sich unverschämt aber imposant zwischen all das urdeutsche Bauwerk auf dem Domberg eindringen; links weht es schwarz-weiß-rot von dem alten grauen Wartturm, dem langen Heinrich, und die roten Ziegeldächer, die weißen Schornsteine und Giebel und das schwarze Holzwerk der Bürgerhäuser wiederholen die Landesfarben; dazwischen überall das satte Grün der Baumkronen und Teile der grauen Festungsmauer; rechts im Vordergrund steigt die Masse des Nikolaiturmes in die Höhe. — Einen Meter vor mir sitzt eine große braune Taube und gurrte begehrlieh, nachdem sie sich schon ausgiebig an meinem Frühstück beteiligt und mir das Brot aus der Hand gepickt hat. Ich habe sie aber vom Schreibtisch verbannt, nachdem sie die in anständiger Gesellschaft gebotene Zurückhaltung mehrfach gröblich außer Acht gelassen hat. Schwärme von Dohlen und Schwalben krächzen und schwirren und zwitschern draußen vorbei. —

Also vorgestern Abend ging es mit dem alten englischen Hamburg-Dampfer Equity gegen 6 von Libau fort. Ein Kasten, ungefähr so wie der Adler, mit dem wir seinerzeit von Bremen nach London fuhren, und ganz überwiegend für Fracht eingerichtet. Achtern ein kleiner Salon, an den einige Kammern grenzen. Bei herrlichem Wetter ging die Fahrt ereignislos von statten. Süßlich wurde es, als wir uns gestern Nachmittag Reval näherten und an der estnischen Küste mit